Zeitschrift: Bericht über die Tätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft

Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft

Band: 72 (1945-1947)

Artikel: Naturschutz und Heilaberglaube : zur Gefährdung des schweizerischen Murmeltieres

Autor: Hediger, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-832825

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

NATURSCHUTZ UND HEILABERGLAUBE

ZUR GEFÄHRDUNG DES SCHWEIZERISCHEN MURMELTIERES

Von H. Hediger

Das Schaffen Emil Bächlers ist von einer derartigen Vielseitigkeit, dass man in Versuchung kommen kann, ein ganz peripheres Beispiel zu wählen, um an ihm das universelle naturwissenschaftliche Wissen und Wirken dieses Forschers darzutun.

In den letzten Jahren erreichten die Abschüsse von Murmeltieren durch Jäger und Wilderer in unseren Bergen derartige Ziffern, dass es nicht mehr länger anging, stillschweigend zuzusehen. Während noch vor rund 10 Jahren jährlich etwa 7000 bis 8000 Murmeltiere in der Schweiz abgeschossen worden sind, stieg die Zahl während des Krieges auf 20 000 an. Es gab einzelne Nimrode, die es auf 50, ja auf 100 Murmeltierabschüsse im Jahr brachten. Einsichtige Jäger, Schweizerischer Bund für Naturschutz, Presse und Radio haben sich angesichts dieser alarmierenden Massenabschüsse für das gefährdete Murmeltier eingesetzt, und auch der Basler Zoologische Garten, der seit Jahren eine kleine Murmeltierkolonie pflegt, hat sich nach Möglichkeit an dieser Aktion zum Schutze des Murmeltieres beteiligt.

Wie immer, wenn der Schutz einer gefährdeten Tierart verlangt wird, melden sich Stimmen aus interessierten Kreisen, welche die befürchtete Ausrottungsgefahr bestreiten oder bagatellisieren und eine weitere Ausbeutung als durchaus berechtigt darzustellen versuchen. Als ob in der Schweiz noch nie wertvolle Tierarten durch intensive Verfolgung zum Verschwinden gebracht worden wären! Steinwild und Biber, Bär, Luchs, Wildkatze und viele andere sind gänzlich verschwunden, Fischotter und Steinadler sind im Aussterben begriffen. Unter gewaltigen Anstrengungen gelang es einer Gruppe von Idealisten, mit Emil Bächler an der Spitze, das herrliche Steinwild wieder einzubürgern. Aber wie überall, so ist

auch hier der Aufbau unendlich viel schwieriger als der Abbruch. Die Ausrottung einer gefährdeten Tierart ist rasch vollzogen, die Erhaltung eines Wildbestandes oder gar die Wiederaufrichtung nach völligem Verlust — wie das bei unserem Steinwild zutraf — ist ausserordentlich schwer und zeitraubend. Das Beispiel des Steinwildes zeigt, dass Wildarten bei uns tatsächlich verschwinden können und mahnt uns eindringlich, vorzusorgen, dass nicht weitere Arten der Vernichtung anheimfallen. Würde dem übermässigen Abschuss des Murmeltieres nicht rechtzeitig und wirksam entgegengetreten, so könnte seine Ausrottung in wenigen Jahren vollzogen sein.

Emil Bächler, der sich um die Wiedereinbürgerung des Steinwildes so grosse Verdienste erworben hat, nahm sich als ernsthafter Naturforscher auch die Mühe, den Ursachen der Ausrottung nachzugehen. Während langer Zeit wurde als selbstverständlich angenommen, dass das Steinwild wegen seines Wildprets oder vielleicht auch wegen seiner Trophäe so rücksichtslos gejagt worden sei. Bächler deckte den wahren Hintergrund auf: nicht so sehr wegen seines Fleisches, sondern vor allem wegen seiner im Volksglauben als Medizin geltenden Körperteile wurde der Steinbock — trotz aller Strafandrohungen — gejagt und gewildert. In einer seiner zahlreichen Schriften (1935, S. 6) führt Bächler aus, dass sich schon die Bedeutung des Steinbockes als zehntes Zeichen des Tierkreises für die Art sehr verhängnisvoll auswirkte. Bächler weist nach, dass die aus dem Reiche des Zodiakus ausgehenden Kräfte für den primitiven, abergläubischen Menschen «auch das Stoffliche dieser Tiergestalt beeinflussen und sie und ihre einzelnen Körperteile mit mystischen und sogar heilenden Eigenschaften versehen. So gab es denn kaum einen Teil des Steinbockkörpers, der in der alten Volksheilkunde nicht eine besondere wundertätige Wirkung besitzen sollte. Das Steinbockhorn (Cornu capricornu), fein zerschabt, in Teile zerschnitten oder gepulvert, sollte krampfstillend wirken und war als Heilmittel gegen Kolik, Mutterbeschwerden und Vergiftungen besonders geschätzt.

«Das Blut des Steinbocks, das Sanguis hirci montanus (hircus = Bock im klassischen Latein), galt wegen des Aufenthaltes dieses Tieres im steinernen Gelände besonders als Mittel gegen Blasensteine. Sein Fersenbein, das Talus hirci montanus der alten Apotheker, stand im Rufe eines wirksamen Aphrodisiakums, war aber ebenso ein Mittel zur Verkleinerung der Milz. Selbstredend mussten Herz und Mark des Steinbocks aus-

gezeichnete Kräftigungsmittel sein, durch die man sich Energie, Tatkraft und Zähigkeit für wichtige Lebensaufgaben erwerben konnte. Ganz besondere Wunder- und Heilkraft war dem heissen Blut (!) und — es klingt mehr als komisch — selbst seiner Losung, den Böhnlein zugeschrieben. Ja, letztere galten als Panacee (Heilmittel) gegen alle nur möglichen menschlichen Gebrechen und Mängel, so besonders gegen Blutarmut, Zipperlein, Alpenstich (Lungenentzündung), Schwindsucht, ja sogar als Hauptmittel gegen männliche Impotenz. Verjüngungskuren gelangten also auch damals gerne zur Anwendung.

«Von allerhöchster Wirkung aber waren die Haarkugeln aus dem Magen des Steinbocks, bekannt unter dem Namen Bezoarkugeln, die man bereits von der ägäischen Wildziege, der Bezoarziege (Capra aegagrus) her kannte, ebenso unter dem Namen Magenkugeln von andern Wiederkäuern und Pferden und besonders von der Gemse (Gemsenkugeln, Gemsensteine). Die Entstehung der Haarkugeln ist bekannt: Durch das Belecken der Tiere (an sich oder anderen) werden Haare des Körpers abgestreift, oft verschluckt. Sie ballen und verfilzen sich im Magen, werden mit Nahrungsresten vermengt, nehmen anorganische Stoffe auf, runden und glätten sich. Oft bestehen sie auch nur aus unverdauten Pflanzenteilen und Harzkörpern. Ihre Grösse ist sehr verschieden, von Hühnereigrösse bis zu jener eines Strausseneies (bei Pferden).

«Diese Bezoarkugeln galten vorab als Allheilmittel gegen Gifte, Schwindel, Ohnmacht, Gelbsucht, rote Ruhr, Melancholie, Pest, Skrofeln, Krebs usw. Eine wundersame Wirkung wurde namentlich den sog. Herzkreuzeln, knorpeligen flachen schuppigen Blättchen im Faserring des Aortaursprungs, die oft kreuzartig sind und im Alter verknöchern, zugeschrieben (unter fünfzehn bis zwanzig Steinböcken findet man zwei bis drei Herzkreuzchen).

«So war der Steinbock in den uns noch zunächst liegenden historischen Zeiten eine Art ‚wandelnde Apotheke', und die Apotheken in den Alpentälern bemühten sich, möglichst alle ‚Steinbockmedizinen' als kuranteste Artikel zu führen. Hauptsächlich auch als Kraftmittel für Menschen und Tiere, da ja darinnen die Kraft des Steinbockes enthalten sein musste. Samt Haaren und Haut gab es sozusagen nicht einen einzigen Körperteil dieses Tieres, der nicht irgend eine heilkräftige oder gesundheitfördernde Wirkung besitzen sollte, wobei auch zwischen Bock und Geiss besondere Wertunterschiede bestanden. — Die Steinbock-Hornschale fand vielfach

Verwendung zur Herstellung von künstlerisch verzierten Pokalen, Krügen, Schalen, Tabak- und anderen Dosen, auf denen nicht selten allerlei Jagdszenen eingeschnitzt wurden. Auch sonstige Figuren, so vom Steinbock selber oder religiös-mystische Darstellungen wurden eingepresst, und die berühmten ‚Krampfringe' bestanden aus Steinbockhorn.

«Zahlten so Apotheken, Private, Museen u. a. oft nicht unerhebliche Summen für ‚zufällige' Funde von Steinbockkörperteilen, namentlich Hörner, Magenkugeln, Herzkreuzeln usw. und galten diese als mit geheimen Kräften versehen, so muss es gar nicht wundernehmen, dass selbst zu Zeiten, wo bereits empfindliche Strafen (langdauernde Einkerkerung, Handabhauen u.a.) für Steinwildfrevel angedroht und auch durchgeführt wurden, dennoch Jagd auf dieses edle Hochlandtier gemacht wurde und so ein Gebirgsgebiet um das andere dieser Zierde gänzlich beraubt wurde. Die dem ‚König' der Alpentiere zugedachte Wundertätigkeit führte zu seinem eigenen Verderben und Untergang. Es ist dabei zu berücksichtigen, dass eine im rapiden Rückgang befindliche Tierart auf die geringsten Störungen in ihrem Lebensraum doppelt empfindlich reagiert und oft nur noch wenig notwendig ist, um sie zum gänzlichen Verschwinden zu bringen.» —

Ich habe diese trefflichen Ausführungen Bächlers deswegen so ausführlich wiedergegeben, weil sie meiner Überzeugung nach eine für den gesamten Weltnaturschutz höchst bedeutsame Tatsache, ja geradezu eine in diesem Zusammenhang fundamentale Gesetzmässigkeit enthalten, die sich etwa folgendermassen als «Bächlersche Regel» umschreiben lässt: Stenöke Tierarten (d.h. also solche, deren Lebensbedingungen innerhalb enger Grenzen festgelegt sind) sind dann in ganz besonderer Weise gefährdet, wenn Teile ihres Körpers in den Augen primitiver bzw. abergläubischer Menschen als Heilmittel gelten. In diesem Falle lohnt sich nämlich für den Jäger oder Wilderer jedes Risiko; denn Heilmittel sind sehr viel kostbarer als Wildpret.

Betrachten wir nun die Verhältnisse beim Murmeltier, so finden wir eine traurige, eindeutige Bestätigung dieser Regel. Der jährliche Abschuss dieses hochinteressanten Alpennagetieres blieb so lange innerhalb einem vernünftigen, tragbaren Mass, als es in der Hauptache lediglich wegen seines Pelzes und seines — nicht einmal besonders geschätzten — Fleisches gejagt wurde. Dann setzte aber während des Krieges (1939 bis 1945) eine bedenkliche, von einigen geschäftstüchtigen Apothekern hem-

mungslos aufgezogene Propaganda ein, welche auf Grund eines uralten, praktisch bereits in der Bedeutungslosigkeit versunkenen Volksglaubens das Fett der Murmeltiere als hervorragendes Mittel gegen Rheumatismus, Gicht und ähnliche Beschwerden darstellte. Nur mit Bedauern kann man feststellen, dass auch angesehene Zeitungen im Inseratenteil derartige Anzeigen aufnahmen und so am Auffrischen eines längst begrabenen Aberglaubens, gleichzeitig aber auch an der Vernichtung unserer Murmeltierbestände mithalfen. Mit Genugtuung darf allerdings auch festgestellt werden, dass ein Teil der Presse, nachdem sie auf das Verhängnisvolle und die Zweifelhaftigkeit dieser Anpreisungen aufmerksam gemacht worden ist, das weitere Erscheinen der bedenklichen Inserate nicht mehr duldete.

Es ist wohl kaum nötig zu erwähnen, dass Murmeltierfett oder -öl in unserem offiziellen Heilmittelverzeichnis, in der Pharmacopoea helvetica, überhaupt nicht existiert. Wohl aber sind in dieser Pharmakopoe z. B. Vaselin, Olivenöl, Lindenblüte, Jodtinktur und viele andere medizinisch als wertvoll anerkannte populäre Stoffe aufgezählt. Die aktivsten Grossverkäufer von Murmeltierfett haben es denn auch nicht rein verkauft, sondern als Salbe, in der es nur als Bestandteil — sozusagen für das Gemüt — enthalten war. Die Vorstellung, die dem alten Volksaberglauben zu Grunde lag, war zweifellos etwa die, dass das Murmeltier, welches den grössten Teil seines Lebens in feuchten, kalten Erdlöchern zubringt, also in einer Umgebung, die uns Menschen höchst unzuträglich wäre, im Besitze besonderer Mittel sein müsse, welche die — für uns — schädigenden Wirkungen aufheben. Dieses Mittel oder diese geheimnisvollen Kräfte glaubte man vor langer Zeit — da ja auch Kot, Würmer und ähnliches als Medizin galten— im Fett des Murmeltieres suchen zu müssen.

Während des Krieges wurde — wie gesagt — dieser uralte Volksaberglauben von einigen Apothekern wieder ausgegraben und zu einer marktschreierischen Reklame verwendet. Angesichts der ungeheuer vielen Menschen, die an Gicht und rheumatischen Erkrankungen leiden, ist es nicht verwunderlich, wenn viele von ihnen auch das neu angepriesene Wundermittel aus Murmeltierfett ausprobieren wollten. Daher setzte eine sehr starke Nachfrage ein, und die geschäftstüchtigen Salbenfabrikanten hatten bald Mühe, genügend Murmeltierfett als Rohmaterial zu finden. In Jäger- und andern Zeitungen suchten sie grosse Mengen dieses Stoffes zu kaufen und boten zum Teil sehr hohe Preise: bis über 30 Franken pro

Liter! Es ist begreiflich, dass solche Angebote manchen Jäger und Wilderer zu vermehrtem Abschuss und wohl auch zum verbotenen Ausgraben von Murmeltieren reizten. In seinem 31. Jahresbericht vom 26. Mai 1946 (S. 16) weist der Zentralpräsident des Schweizerischen Jägerverbandes, Herr Arnold Gasser, mit grosser Offenheit auf den bedenklich gesteigerten Abschuss hin und fügt treffend hinzu: «Leider spielt die an Aberglauben grenzende Meinung über die Heilkraft des Munggenöls bei diesen Verhältnissen eine wesentliche Rolle.» — Recht erfreulich hört sich die folgende Stelle aus dem 32. Jahresbericht vom 1. Juni 1947 (S. 17) an, welche gleichzeitig die Bedeutung der Bächlerschen Regel noch eindringlicher betont: «Endlich dürften die Zeiten der Rekordabschüsse bei den Murmeltieren als überwunden gelten können. Die Anstrengungen der verantwortungsbewussten Jäger und Vereinsleitungen sind nicht umsonst gewesen. Es ist aber auch höchste Zeit, dass dem Murmeltier wieder vermehrte Schonung zuteil wird und seine Bestände sich erholen können. Es muss nun noch dafür gesorgt werden, dass überall eine geordnete Bejagung weiter anhält und auch dem verderblichen Aberglauben und Schwindel mit dem Murmeltierfett wirksam Einhalt geboten werden kann.»

Es ist in der Tat zu hoffen, dass dank der Einsicht der Jäger und der Rührigkeit der Naturschützer und der Aufgeklärtheit des Publikums das stark gefährdete und in einzelnen Gegenden bereits ausgerottete Murmeltier in ansehnlichen Beständen erhalten und vor dem Aussterben bewahrt werden kann.

Emil Bächler hat bereits 1910 einen anderen tragischen Fall geschildert, das Schicksal eines ehemals einheimischen Grosstieres, dem der medizinische Volksaberglauben zum Verhängnis geworden ist — der Elch (Elen). «Die spezifische Jagd auf den Elen findet ihre Begründung insbesondere auch im Aberglauben der Menschen und in der technischen Verwertung verschiedener Körperteile des ersteren durch den Menschen . . . Seine Klauen galten . . . vielerorts als Wundermittel gegen Tollsucht, das zu bestimmten Zeiten anzuwenden sei. So geschätzt waren diese Amulette aus Elchklauen, dass vielfach Fälschungen von solchen stattgefunden haben. Auch andere Körperteile, die gebrannten Knochen, das Blut, Herzknochen, Geweih, Nerven, Fell, Fleisch, Mark wurden als Medikamente hochgeschätzt und dem Tier um derentwillen eifrig nachgestellt.»

Die Bächlersche Regel findet in unserer einheimischen Tierwelt leider noch manche weitere Bestätigung. Wir begnügen uns damit, noch ein einziges Beispiel zu erwähnen, den Biber, um nachher den Geltungsbereich der verhängnisvollen Gesetzmässigkeit auch für andere Länder und Kontinente aufzuzeigen. — Vom Biber, an den bei uns noch manche Ortsnamen und Pfahlbaufunde erinnern, steht fest, dass er vor allen Dingen wegen des sogenannten Bibergeils rücksichtslos verfolgt und schliesslich ganz ausgerottet worden ist. Seit dem Altertum bildete Bibergeil (Castoreum) ein Heilmittel gegen die allerverschiedensten Krankheiten. Es handelt sich dabei um ein Sekret von Drüsen, die irrtümlich für die Geschlechtsdrüsen gehalten wurden, in Wirklichkeit aber sehr grosse Präputialdrüsen sind und beim Weibchen in entsprechender Ausbildung, jedoch etwas kleiner auftreten. Für dieses ölige Castoreum wurden früher sehr hohe Preise bezahlt, und gerade darin bestand die Gefahr für das Tier; wie beim Murmeltier und bei vielen anderen Tieren verlockte der hohe Erlös zum übermässigen Jagen und Wildern.

Zahlreiche exotische Tiere sind auch deswegen fast oder ganz ausgerottet worden, weil gewisse Körperteile als angebliche Medizin sehr hohe Preise erzielten. Da lohnt es sich auch, Schutzvorschriften zu übertreten und Bussen in Kauf zu nehmen, unter Umständen auch schwere und schwerste Bussen. Wenn es einem indischen Wilderer gelingt, ein Nashorn umzubringen und dessen Nasenhorn, das namentlich in Ostasien als Aphrodisiakum gilt, zu verkaufen, dann braucht er sich für den Rest seines Lebens keine Sorgen mehr zu machen; denn das Horn wird mit Gold aufgewogen oder sogar mit einem Vielfachen an Gold. Diese bedauerliche Tatsache bildet die schwerste Gefahr für die Nashörner, für die drei asiatischen Arten sowohl wie für die beiden Afrikaner. Besonders die asiatischen Nashörner sind auf winzige Restbestände zusammengeschrumpft. Ein Tierfänger, der vor einigen Jahren die seltene Erlaubnis erhielt, zwei junge, indische Nashörner nach Amerika auszuführen, musste diese Geschöpfe Tag und Nacht von bewaffneten Vertrauensleuten bewachen lassen, damit sie nicht wegen ihrer Hörner umgebracht würden, und Bengt Berg fand auf seinen Expeditionen in Indien zahlreiche Kadaver von Nashörnern. Eingeborene hatten die kostbaren Geschöpfe umgebracht— nur um die Hörner zu gewinnen.

Dass die Ituri-Zwerge im Kongo-Urwald der erst in unserm Jahrhundert entdeckten Kurzhalsgiraffe, dem Okapi, ausgiebig nachstellen,

war von Anfang an bekannt; denn die Eingeborenen fertigen sich aus dem Fell des Okapi Leibgürtel an, die nach ihrer Meinung Krankheiten abhalten. Ein solcher Gürtel war langezeit alles, was man von dem noch unbeschriebenen neuen Tier besass. — In Afrika und in Indien töten die Eingeborenen die seltsamen Schuppentiere, weil die Schuppen eine Wundermedizin enthalten. — Die seltsame rüsseltragende Saiga-Antilope, welche einst die weiten russischen Steppen bewohnte, ist heute auf europäischem Boden bereits ausgerottet, weil aus ihren Hörnern auf Grund eines alten Aberglaubens ein Heilmittel gewonnen wurde. Der früher weit verbreitete indische Löwe wurde — ähnlich wie bei uns das Murmeltier — hauptsächlich wegen seines für heilkräftig gehaltenen Fettes verfolgt, so dass er heute nur noch in einem einzigen Reservat unter Schutz lebt. Seine Art ist in keinem Museum unseres Kontinentes vertreten!

Weder in der Alten noch in der Neuen Welt, weder im dichtesten Urwald noch in der Steppe oder im offenen Ozean ist ein Tier sicher, wenn Primitive sich einbilden, es enthalte eine Medizin. Wer zum Beispiel die erschreckend lange Liste der vor kurzem ausgerotteten oder im Aussterben befindlichen amerikanischen Tiere durchgeht, ist immer wieder erschüttert wegen der Tatsache, dass irgendein Aberglaube dem Tier zum Verhängnis wurde. So ist beispielsweise die das Amazonas- und Orinocogebiet bewohnende Seekuh stark gefährdet, weil sie von den Eingeborenen bei jeder Gelegenheit getötet wird wegen ihrer für heilkräftig gehaltenen Knochen. Eine verwandte Art, der australische Dugong, teilt dasselbe Schicksal. Mit den seltenen Süsswasserdelphinen verhielt es sich ähnlich.

In Südamerika sind die Guanakos, die wilde Stammform der Lamas, mancherorts stark im Rückgang begriffen; ihre Magensteine sind sehr gesucht, weil sie in der Volksmedizin eine hervorragende Rolle spielen. Selbst gewisse Fledermäuse müssen herhalten, weil ihr Fett — wieder ganz wie bei unserm Murmeltier — als Heilmittel gegen Rheumatismus gilt. —

Nur zu leicht wäre es, diese makabre Aufzählung fortzusetzen. Es geht hier indessen nicht um eine vollständige Reihe, sondern um das Prinzip. Unter den zahlreichen Gefahren, denen die Tiere ausgesetzt sind, ist diejenige besonders gross, welche durch den Heilaberglauben heraufbeschworen wird. Grosszügige Aufklärung ist wohl die beste Abwehr

dagegen. Bevor sie aber in die Urwälder Südamerikas, in die Dschungel und Steppen Indiens und Afrikas hinausgetragen werden kann, müsste sie bei uns in Europa, in der Schweiz, beginnen. Emil Bächler hat dazu den Grundstein gelegt, indem er die Zusammenhänge zwischen der gänzlichen Ausrottung des Steinwildes und den mit diesem schönen Alpenwild verknüpften Heilaberglauben aufzeigte. Bei unserm Murmeltier hat bereits eine ganz entsprechende Entwicklung begonnen. — Der rücksichtslosen Ausbeutung muss durch naturwissenschaftliche Aufklärung entgegengewirkt werden im Sinne des Jubilars, der sich ein reiches Leben lang für den Schutz und die Erforschung unserer Heimat eingesetzt hat.